

Verehrte Frau Ehrenvorsitzende – liebe Elke Sabiel, Herr Professor Singer, Herr Generalvikar, Herr Pfarrer Sinn, Frau Podlipny-Hehn, Herr Țigla, liebe Mitglieder des Vereins der Rußlanddeportierten!

Es ist mir eine besondere Ehre, Ihnen die Grüße des deutschen Konsulats Temeswar – und damit die Grüße der Bundesregierung – übermitteln zu können, wenn Sie heute des 65. Jahrestags der Deportation von rund 80.000 Deutschstämmigen aus Rumänien zur Wiederaufbauarbeit in der damaligen Sowjetunion gedenken.

Ein früherer Bundespräsident hat einmal sehr sympathisch und menschlich verständlich eingestanden, dass es „sehr schwer“ sei, „immer wieder neue Reden zu *erfinden*“. Ich möchte Sie auch nicht mit Wiederholungen langweilen, aber es ist mir auch bald fünf Monate nach meinem Dienstantritt hier in Temeswar immer noch wichtig zu betonen, dass ich von dem Facettenreichtum, der Vielgestaltigkeit der reichen Kulturlandschaft des Banat und seiner Menschen immer wieder aufs Neue zutiefst überwältigt bin. Dies auch gerade weil mir dabei immer wieder klar wird, wie beschämend wenig wir Europäer über die Geschichte, gerade auch die jüngere Geschichte unserer europäischen Nachbarn wissen. Ich gebe freimütig zu, dass ich vor meinem Umzug nach Temeswar von einer Deportation Rumäniendeutscher im großen Stil in die damalige Sowjetunion, noch vor dem Ende des zweiten Weltkriegs rein gar nichts wusste. Und in diesen Erkenntnisprozeß brach dann im Herbst letzten Jahres umso wirkungsmächtiger die Nachricht vom Literaturnobelpreis an die rumäniendeutsche Autorin Herta Müller ein, deren neuer Roman „Atemschaukel“ in ebendieses bislang vernachlässigte Kapitel europäischer Diktaturgeschichte führt, ein Kapitel, dessen Aufarbeitung in den Geschichtsbüchern immer noch aussteht. Neben aller Freude darüber, dass eine Landsfrau von Ihnen, eine deutsche Schriftstellerin aus dem Banat nun endlich eine wunderbare Würdigung erfahren hat müssen wir besonders dankbar sein für die enorme Medienpräsenz, die die Preisverleihung an Herta Müller weltweit gefunden hat. Denn damit ist das Thema der Deportation der Rumäniendeutschen urplötzlich in aller Munde gewesen – und hoffentlich nicht nur kurzzeitig „gewesen“, was in einer überaus schnelllebigen Gesellschaft wie der unsrigen ja durchaus zu befürchten ist. Hoffen wir, dass der Aufwind der „Atemschaukel“ die weitere Aufarbeitung des Themas der Russlanddeportation befördert, damit wir Nachgeborenen und die Generationen, die uns nachfolgen werden am Schicksal der Menschen teilhaben können, die wegen ihrer deutschen Volkszugehörigkeit verfolgt, verschleppt und vernichtet wurden.

Lieber, verehrter Herr Fischer, Ihnen als Landesvorsitzendem und Gründungsvater des Vereins der Rußlanddeportierten möchte ich ganz besonders herzlich gratulieren zum nun auch schon 20jährigen erfolgreichen Wirken des Vereins. Ihre konsequente Geradlinigkeit, nach einem ohnehin an Prüfungen wahrlich nicht eben armen Leben das Rumänien der Zeitenwende von 1989/90 NICHT verlassen zu haben um sich fortan unermüdlich und gegen manche Widerstände für einen würdevollen Lebensabend der Rußlanddeportierten mit aller Kraft einzusetzen, hat schöne Früchte getragen und nötigt mir und uns allen tiefsten Respekt ab.

Aus der Publikation HEIMAT, die mein Vorgänger Rolf Maruhn im vergangenen Jahr herausgegeben hat, möchte ich einige Zeilen aus dem Porträt Ignaz Fischers zitieren:

*Ignaz Fischers stramme Haltung und der strenge Blick täuschen. Verbissen und verschlossen ist Ignaz Fischer keineswegs. Wer mit ihm ins Gespräch kommt, der bemerkt auch die Veränderung in seinen Gesichtszügen. Lachen tut er noch immer, selbst nach 83 Jahren Lebenserfahrung. Auch von der Deportation in die Sowjetunion hat sich der gelernte Priester nicht unterkriegen lassen. Wenn er über das Unglück in Russland spricht, zitiert er gerne den Dichter Ludwig Uhland: „Viele Steine gab's und wenig Brot“. Dem Zitat fügt Ignaz Fischer noch hinzu: Hätte er die Macht gehabt aus Steinen Brot zu*

*machen, er hätte es bei dem Hunger sofort getan. Ganze fünf Jahre lang hoffte er darauf, dass sich die Steine in Brot verwandeln. Viele haben es nicht überlebt, erklärt er uns nüchtern. Es waren harte Bedingungen. Aber was einen nicht umbringt, macht einen auf jeden Fall stark.*

Verehrte Anwesende, gerade jemand wie ich, der im Westen Deutschlands geboren und aufgewachsen ist und unverdientermaßen nie materielle oder gar körperliche Not gelitten hat, kann angesichts solcher Biographien, solcher gelebter Leben, solcher Lebensleistungen nur Demut lernen. Ich verneige mich vor Ihnen, liebe Mitglieder des Vereins der Russlanddeportierten und wünsche Ihnen von Herzen Gottes Segen.